

Künstliche Intelligenz (KI) ist ein epochaler Technologiesprung, der die Menschheit vor ganz neue Fragen stellt, die keine Disziplin alleine beantworten kann.

Daniel C. Dennett ist Professor für Philosophie und Direktor des Zentrums für Kognitionsforschung an der Tufts University in Medford, einem Vorort von Boston.

Der Mathematiker Norbert Wiener sah schon in den Vierziger Jahren Probleme mit künstlicher Intelligenz voraus, die seine optimistischeren Kollegen wie Alan Turing weitgehend übersahen.

DER GEIST IN DER MASCHINE

Was bedeutet künstliche Intelligenz? Eine Serie von Essays sucht Antworten. Teil 5

Die Macht, so erkannte er, läge weniger in den Maschinen selbst, als in den Algorithmen, die auf ihnen laufen. Was also können wir tun? Wir müssen vor allem unsere Prioritäten überdenken.

Am besten erkennt man diesen Unterschied, wenn man betrachtet, welche – durchaus verständlichen – Fehler Alan Turing 1950 bei der Gestaltung seines berühmten Turing-Tests gemacht hat.

Turing argumentierte, dass es eine ziemliche Herausforderung für einen Mann wäre (oder umgekehrt für eine Frau, die so täte, als sei sie ein Mann).

Das ist eine Ansicht, die man sicherlich immer noch verteidigen kann. Aber ein Schiedsrichter müsste schon sehr erfindereich und raffiniert sein, um die Oberflächlichkeit der Fassade einer selbstlernenden



COLLAGE: STEFAN DIMITROV

Wesen und Werkzeuge

Mit künstlicher Intelligenz schafft sich der Mensch ein Mittel, das die Welt neu ordnet. Das zwingt ihn zum Handeln.

KI zu entlarven. Denn was Alan Turing nicht voraussah, war die unheimliche Fähigkeit superschneller Computer, stumpf riesige Datenmengen zu durchsuchen.

Solche Wahrscheinlichkeitsrechnungen sind die Stärke neuer künstlicher Intelligenzen. Einziges Manko sind die enormen Möglichkeiten des Menschen infolge seiner Sprache und der Kultur, die sie schafft.

Nur ein Bruchteil des Weltwissens, unserer Weisheit und Gestaltungsformen, unserer Schlagfertigkeit und Albernheiten hat es bisher ins Internet geschafft.

Das ist eine Ansicht, die man sicherlich immer noch verteidigen kann. Aber ein Schiedsrichter müsste schon sehr erfindereich und raffiniert sein.

dass sie angekettete oder verhinderte Handelnde nicht voraussah, sondern gar keine Handelnde. Sie können nicht nach Vernunftgründen im Kant'schen Sinne handeln.

Die Kluft zwischen heutigen KI-Systemen und solchen, wie man sie aus der Science-Fiction kennt, die nach wie vor die allgemeine Vorstellung von KI prägen, ist immer noch gewaltig.

Es müsste Genehmigungen für KI-Entwickler geben, so wie für Apotheker oder Kranführer

Watson ist keine angenehme Gesellschaft. Trotz der irreführenden IBM-Werbung, die behauptet, Watson könne prinzipiell eine Unterhaltung führen.

ren oder einfühlsam auf ihren Erfahrungen aus Konversationen aufbauen.

Warum würden wir aus Watson etwas schaffen, das denken oder schöpferisch handeln kann? Vielleicht hat uns Turings brillante Idee eines Betriebstests in eine Falle gelockt.

Er hatte allen Grund, beunruhigt zu sein. Wenn wir etwas aus den Turing-Tests des Loebner-Preises gelernt haben, dann, dass sogar sehr intelligente Menschen von einfachen Tricks hinteres Licht geführt werden können.

Spätestens wenn Menschen anfangen, aufgrund von KI-Empfehlungen Entscheidungen über Leben und Tod zu treffen, sollten wir Leute, die andere dazu bringen, solchen Systemen zu vertrauen, moralisch und rechtlich zur Verantwortung ziehen.

Apotheker, Kranführer oder andere Experten, deren Fehler und Fehleinschätzungen gravierende Folgen haben können.

Man könnte sich eine Art umgekehrten Turing-Test vorstellen, mit dem der Schiedsrichter geprüft wird. Bevor er oder sie keine Schwächen, Fehler, Übergriffigkeiten und Lücken des Systems gefunden haben, gibt es auch keine Betriebserlaubnis.

Wie könnte man einen Roboter bestrafen, der keine Wanderlust kennt und keinen Tod?

Wir brauchen keine künstlich bewusst Handelnden. Es gibt schon ein Übermaß an natürlich bewusst Handelnden, genug, um jede nur denkbare Aufgabe zu übernehmen.

In einem Experiment habe ich folgende Prämisse aufgestellt: Was für Eigenschaften müsste ein Roboter haben, der einen verbindlichen Vertrag abschließen könnte?

Das Problem für Roboter ist, dass sie ähnlich wie Superman zu unverwundbar sind, um ein glaubwürdiges Versprechen zu machen. Was würde denn passieren, wenn sie den Vertrag nachverhandeln?

Was wir also schaffen sollten, sind keine menschenähnlichen Wesen mit Bewusstsein, sondern vollkommen neue Gebilde, die ähnlich wie Orakel, ohne Gewissen, ohne Angst vor dem Sterben, ohne die Ablenkungen von Liebe und Hass, ohne Persönlichkeit und Charakter, Wahrheitssysteme sind (wenn wir Glück haben).

Es wird schwer genug sein, mit ihnen zurechtzukommen, ohne sich in Fantasien über die „Singularity“ zu verlieren, jenen Moment, an dem KI die menschliche Intelligenz erreichen und übertreffen soll.

HEUTE

Feuilleton

Comedians als Politiker? Ein Interview mit dem Humorforscher Willibald Ruch

Literatur

Vermessung der Welt: Carsten Niebuhrs Bericht „Reise nach Arabien“

Wissen

Warum intelligente Menschen hilfsbereiter sind

www.sz.de/kultur

Der verschollene Erlöser

Niemand will wissen, wo das teuerste Gemälde der Welt ist

Er bleibt verschwunden. Jede Spur fehlt vom „Salvator Mundi“, dem Gemälde, das 2017 für insgesamt 450,3 Millionen Dollar als angebliches Werk Leonardo da Vincis in New York versteigert wurde.

Zwischenzeitlich soll die Tafel zur Begutachtung in der Schweiz gewesen sein, wie eine frühere Restauratorin vom Hörensagen berichtet. Unklar sind auch die Besitzverhältnisse; ob das Bild als Spende, Ankauf oder Leihgabe nach Abu Dhabi kommen sollte, bleibt im Dunkeln.

Niemand der Beteiligten, auch nicht der Louvre Abu Dhabi oder das Pariser Mutterhaus, äußert sich offiziell. Dies lässt vermuten, dass der Streit darüber, was an dem Gemälde überhaupt aus der Renaissance stammt (es ist stark restauriert) die beiden Museen erreicht hat.

1958 hatte der Möbelhändler Warren E. Kuntz die Tafel noch für 45 Pfund ersteigert. Wie der Kunsthistoriker Frank Zöllner in der Zeit berichtet, war auf der Auktion auch der Leonardo-Kenner Sir Kenneth Clark zugegen.

Es wird schwer genug sein, mit ihnen zurechtzukommen, ohne sich in Fantasien über die „Singularity“ zu verlieren, jenen Moment, an dem KI die menschliche Intelligenz erreichen und übertreffen soll.



Abu Dhabi schweigt: der Leonardo da Vinci zugeschriebene „Salvator Mundi“.

FOTO: IMAGO

KIA VAHLAND

Gummistrippenzieher im Amüsiersalon

„Ich könnt’ die ganze Welt erschlagen“: Ulrich Matthes hält am Deutschen Theater Berlin die Moral hoch in Molières Komödie „Der Menschenfeind“

Herr Alceste ist verstimmt. Er hat gesehen, wie sein Freund, Herr Philinte, freundlich zu einem Fremden war, ihn gar einen Freund nannte. Was für eine Unaufrichtigkeit! Welch ein Abgrund von Heuchelei! Alceste hat nur noch einen Wunsch: „Lassen Sie mich allein!“

die weiß, wie man sich gut auf Kosten anderer Leute amüsiert. Ansonsten weiß sie möglicherweise nicht sehr viel. Alceste, der Rigorist, der seine Prinzipien schon aus Notwehr, aus Gründen der Selbstgerechtigkeit und des Sicherheitsabstands zum Rest der Menschheit hoch hält, ist ein alter Bekannter.

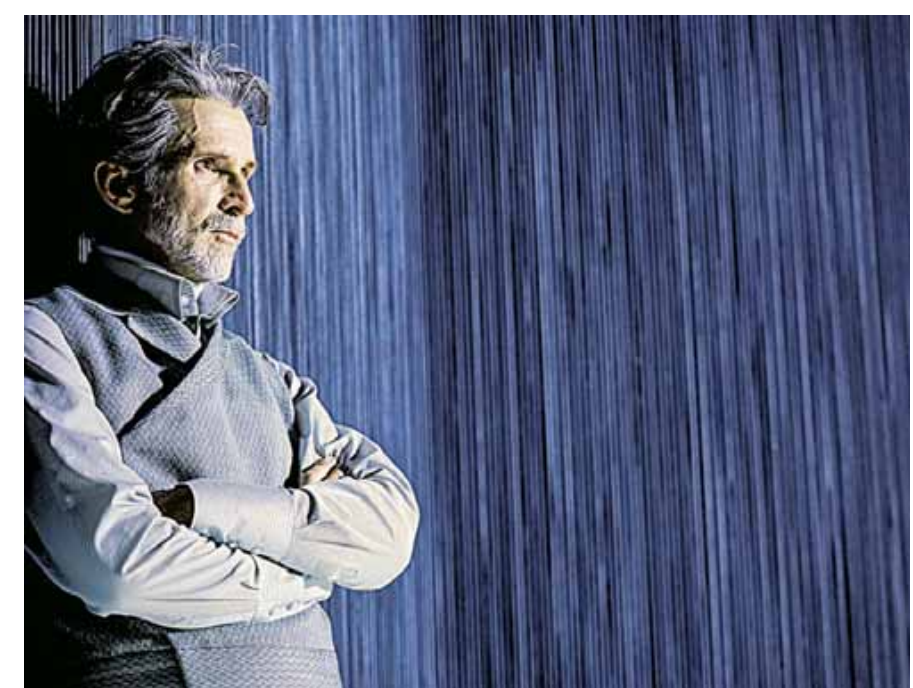
Anne Lenk inszeniert Molières Komödie mit schnörkelloser Leichtigkeit und Intelligenz

XIV. begegnet. Jetzt können wir den „Menschenfeind“ in alter Frische am Deutschen Theater Berlin in Gestalt des Schauspielers Ulrich Matthes treffen. Anne Lenk hat Molières bittere Komödie in der verspieltsten Übersetzung von Jürgen Gosch und Wolfgang Wiens mit ihren beweglichen, sehr komischen gereimten Versen inszeniert.

heit ein Vergnügen. Wohltuend ist Lenks Vertrauen auf einen Klassiker, den sie ernst nimmt, und ihre Konzentration auf die Sprache und ihre Raffinessen.

In Lenks Inszenierung müssen sich die Schauspieler nicht als Diskurskommentatoren verrenken, sondern dürfen das machen, was sie am besten können, nämlich spielen. Die Bühne stammt von Florian Lösche, einem Köhner, der mit seinen Räumen Atmosphären schafft. Er stellt Molières Personal in einen Kasten aus gespannten Gummiseilen, in dem die Figuren gefangen sind wie in einem weich gepolsterten Käfig.

Matthes denunziert seine Figur nicht, er zeigt Alceste als überspannten Menschen, der an der Welt des schönen, falschen Scheins seiner Umgebung verzweifelt und dabei immer aberwitzigere Pirouetten um sich selbst und seine Prinzipien dreht.



Recht haben ist anstrengend: Ulrich Matthes verzweifelt als Alceste am schönen, falschen Schein seiner Umgebung.

FOTO: ARNO DECLAIR

schen Tiefisinn ernst nimmt, entfaltet sie ihre unfreiwillige Komik. Das funktioniert nur, weil die Gegenseite, die verplauderte, renommesüchtige, aus Langeweile intrigante, ihren sozialen Umgang permanent theatralisierende Salongesellschaft mindestens genauso komisch, aber in ihrer Amüsierfreudigkeit nicht unbedingt unsympathisch ist.

Franziska Machens als Célimène, Alcestes vergeblich angehimmltes Sehnsuchtsobjekt, ist in ihren Selbstgenussspielen so hinreißend, dass der falsche Schein ihres Auftretts zumindest beneidenswert vital wirkt. Der Party-Marquise Clitandre (Elias Arens) und der gut gelaunte überdrehte Acaste (Jeremy Mockridge), Célimènes Nichte Eliante (komisch: Lisa Hrdina) und Alcestes Freund Philinte (Manuel Harder) geben zusammen eine hübsche Dekadenzgesellschaft der genießenden Klasse ab, die weiß, wie man formvollendet lügt und das eigene Leben in ein Spiel zur Unterhaltung des Salons verwandelt. Gut ein Jahrhundert später werden ihre Nachfahren in der französischen Revolution völlig verdorrt auf der Guillotine landen.

PETER LAUDENBACH